

Beilage - Preis
Die Zeit. Die Zeitungs
erhalten monatlich 1 Mark.

Halle'sche Zeitung.

Beilage - Gebühren
Für die häufigsten Zeitungs-
oder beim Ankauf für Geld und Reg-
istrierung nach 12. 1. 1872. 2. 1. 2.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition:
Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Mittwoch 17. April 1895.

Verleger Bureau:
Berlin C, Grödenstraße 3.

Telegramme.

Berlin, 17. April. Die Morgenblätter melden aus Hirschberg
in Schiffs: Die von zahlreichen Vereinen besuchte Lehr-
Versammlung beschloß die Errichtung eines ersten deutschen Lehrereins
in Schreiberbau. Die Verbindung eines zweiten Lehrereins im
Westen Deutschlands ist angezogen.

Friedrichshagen, 17. April. Fürst Bismarck empfing heute
Mittag 1 Uhr die deutschen Botschafter; am 27. oder 28. April
eins 1500 Gefolge aus der Provinz Sachsen, am 5. Mai 1000 Ost-
preussische. Das Befinden des Fürsten ist, abgesehen von zeitweiligen
Schlechtschmerzen, gut. Graf Herbert Bismarck ist mit Gemahlin
nach Kiel abgereist.

Neuen (Frankfurt), 17. April. Nach dem gestrigen Empfang
in der Kaiserstadt besuchte der Präsident Felix Faure die Kaiserin,
wo er mehrere Auszeichnungen erhielt, hierauf eine Kleinmünzen-
Ausstellung und eine Sommer-Weberall wurden dem Präsidenten
Dankungen dargebracht. Abends fand in der Kaiserstadt ein Dinner
von 60 Gedecken statt, dem später ein glänzender Ball im Saalhaus
folgte. Die Illumination der Stadt war eine sehr glänzende.
Im Laufe des gestrigen Empfangs in der Kaiserstadt drückte ein
radikaler Municipalrat den Wunsch aus auf Abberung des Loos
oder Arbeiter. Felix Faure erwiderte: Die Arbeiter sollen auf sich
selbst sehen.

Wien, 17. April. An Bord des Kriegsschiffes „Britannia“ sind
30 von 800 Mann der Genieschwadron erlegen.

Der Abschluß der chinesisch-japanischen
Friedensverhandlungen

in Schimonoseki bildet das politische Hauptereignis der Oster-
feiertage.

Am Sonnabend hatte Japan den chinesischen Unterhändlern ein
Ultimatum gestellt, aber zugleich auch wesentliche Konzessionen bezüg-
lich der Friedensbedingungen gemacht. Nach einer Reduktion des
Neuterischen Exzesses aus Yokohama dauerte die Verhandlung am
Montag in Schimonoseki fünf Stunden; es heißt, dies sei die letzte
Schlichtung gewesen. Die chinesischen Bevollmächtigten rüsten sich
zu Heimkehr. Den „Times“ wird, wie wir in der gestrigen Abend-
Ausgabe bereits telegraphisch mittheilen konnten, aus Shanghai ge-
meldet: Der Schlichter des Schimonoseki-Vertrages telegraphirt hierher, daß
der Friede am Montag unterzeichnet wurde; die Bedingungen sind
folgende: Unabhängigkeit Koreas; Japan behält
die eroberten Plätze und das Gebiet östlich vom
Liao-Flusse; Formosa wird dauernd abgetreten;
Zahlung einer Kriegsschadung von 100 Mil-
lionen Dollars und Abschluß eines Schutz-
und Trugbündnisses. Eine amtliche Bestätigung dieser Mit-
theilung liegt noch nicht vor, allein sie klingt sehr wahrscheinlich, da
beide Theile ein lebhaftes Bedürfnis nach Frieden empfinden, ins-
besondere auch das kriegsgeplagte Japan, dessen Truppen von der Cholera
anzugetrieben werden.

In dem von den „Times“ erwähnten Telegramm des Schlichters
sind auch Bedingungen, die die Friedensbedingungen
sicherer als sonst festgestellt werden. Wenn Japan alle er-
oberten Plätze erhalten sollte, so wäre damit auch Wei-Hai-Wei
bergriffen, eine Forderung, die Japan gar nicht gestellt hat. Japan
beanspruchte nur die Abtretung von Port Arthur und der dahinter
gelegenen Halbinsel Liau-Tung, die Insel Formosa und die Fischer-
inseln. Mit den Hundert Millionen Dollars Entschädigung dürfte
es seine Nothigkeit haben. Ganz und gar nicht erwähnt sind in
seinem Telegramm die doch beachtenswerten wirtschaftlichen Forderungen
Japans, welche bekanntlich dahin gingen: 1. Die Varr in Wun-
tung-Fluß soll entfernt, die Fufschinne stets wenigstens 6 Meter
bei niedrigem Wasserstand erhalten werden. 2. Der Wun-
tung-Fluß der Kanal von Shanghai bis Su-Tschou und Kung-Tschou, der Kanals
fluß von Kanton bis Wu-Tschou, der Tung-king-See mit dem
Siang-Fluß bis Siang-Tau und der Jan-ko-Kiang bis Tschou-
king-Tau sollen für den Dampferverkehr geöffnet werden.
3. Von chinesischen Häfen sollen weiter für den fremden Handel
aufgeschlossen werden Tschou-king-Tau, Siang-Tau, Wu-Tschou,
Kefing, Straßburg, Su-Tschou und Kung-Tschou. 4. Alle in
China eingeführten verpackten japanischen Waaren sollen beim
Transport ins Innere statt der Abgabe von 2 1/2 pCt. nur einer
solchen von 2 pCt. unterworfen und sonst von allen übrigen
Abgaben befreit sein. Chinesische, für den heimischen Verbrauch
bestimmte Waaren, die auf japanischen Schiffen zwischen chinesischen
Häfen transportiert werden, dürfen nur Kleinstschiffahrtabgaben
unterworfen werden. 5. Der Japaner soll das unbefristete Recht
zuthun, in ganz China Fabriken jeder Art zu errichten, Wäldchen
einzuführen gegen Entschädigung bestimmter Einfuhrzölle. Die von
Japanern in China gefertigten Waaren sollen dieselbe begünstigte
Behandlung erfahren wie die eingeführten. Es ist kaum anzunehmen,
daß Japan auf diese Bedingungen verzichtet hat, deren Annahme ihm
erst einen wirklich bewundernden Nutzen seiner kriegerischen Lorbern
gebracht haben würde.

Daß der Friedensschluß noch kein definitiver zu sein scheint, er-
gibt sich auch daraus, daß der japanische Gesandte in London einen
Vertreter des „Neuterischen Bureau“ erklärt hat, er habe keine Wahr-
schaft von dem Abschluß des Friedens erhalten. Das Telegramm
des „Times“ enthalte verschiedene Punkte nicht, die, wie er wisse,
von Japan aufgestellt seien; das Telegramm enthalte 3. A.
über die Abtretung des Gebietes. Die Kriegsschadung noch andere Konzeptionen auf sonner-
lichem Gebiete. Die Kriegsschadung noch andere Konzeptionen auf sonner-
lichem Gebiete. Die Kriegsschadung noch andere Konzeptionen auf sonner-
lichem Gebiete.

Formosa richtig. Die Artikel 2 und 3 wären schwer verständlich, da
aus dem erwähnten Gebiet keine anderen Plätze, mit Ausnahme
von Wei-Hai-Wei, erobert seien.

Wie dem aber auch sein mag, jedenfalls ist für eine eingehende
Würdigung der in Schimonoseki getroffenen Vereinbarungen das
zur Verfügung stehende informativste Material noch sehr dürftig.
Nur vermehrt man noch die wenigstenswertigen Daten über die Vork-
fälle, welche dem diplomatischen Geschehen, zwar nicht offiziell, aber doch
unter der Hand, bei dem Fortgang und dem Abschluß der Friedens-
verhandlungen ebenfalls gegeben haben dürften. Es ist ja oft genug
betont worden, daß die Gestaltung der künftigen Entwicklung in Dis-
position, nach Ende des chinesisch-japanischen Krieges, eine Frage von aller-
höchster Wichtigkeit nicht nur für die unmittelbar beteiligten
Staaten, sondern auch für alle anderen Mächte, welche in jenen
Länder- und Meerestheilen Interessen wahrzunehmen haben, bildet.
Als solche stehen in erster Linie die europäischen Mächte, nämlich
Deutschland, Rußland und die Vereinigten Staaten von Amerika.
Jede dieser Mächte hat ihre staatsrechtliche Interessenposition, welche
unter Anlehnung an die bisherigen dortigen Interessengrenzen ent-
standen und herangewachsen ist; jede ist also genöthigt, mit
der neuen Ordnung der Dinge, deren Umrisse sich in den
Einzelbestimmungen des chinesisch-japanischen Friedens (sitzhaft)
abzusehen, Fühlung zu nehmen. Da es so ganz glatt und rasch
vor sich gehen würde, muß die Zukunft lehren. Es konzentriert hier
säubliche politische und wirtschaftliche Fragen, deren erschöpfende
und allseitig betriebsmäßige Lösung sich nicht über Nacht brechen lassen
dürfte. Deutschland hat dank seiner bisherigen staatsrechtlichen
Politik gleichmäßig gute Beziehungen sowohl zu China und Japan,
als zu allen übrigen an der Seebucht interessierten Mächten sich be-
wahrt und ist daher in der Lage, ohne Sorge vor Mißverständnissen
oder böswilligen Mißdeutungen seiner Absichten für diejenige Politik
einzutreten, welche seinen sachlichen Bedürfnissen und den
Verbindungen des internationalen Einvernehmens, das bisher
die Aktion der fremden Mächte in Ostasien so wohl-
thätig geregelt hat, am besten entspricht. Vorläufig
steht absehend nur das fest, daß man sich, wie der „Samb. Korresp.“
ebenfalls offiziös meldet, in Berliner maßgebenden Kreisen gegen
die Abtretung von Port Arthur an die Japaner abnehmend verhalten
wird, weil dies den europäischen Interessen widersprechen würde.
Unter allen Umständen legt die bereits gemeldete Heranziehung des
früheren deutschen Vertreters in China, Herrn von Brandt, zu be-
achtender Thätigkeit in dem jetzigen Stadium der staatsrechtlichen
Dinge die Vermuthung nahe, daß man im Berliner Auswärtigen
Amt für die nächste Zeit den deutschen Interessen im fernem Osten
vermehrte Aufmerksamkeit und Arbeitskraft zuwenden.

Vorausgesetzt, daß sich die oben mitgetheilten Angaben über die
Friedensbedingungen bestätigen, so steht es außer Frage, daß Japan
England gegenüber einen außerordentlichen Erfolg errungen, da
es sämtliche Bemühungen Englands, ihm die Früchte seiner Siege
zu schmälern, aus dem Felde geschlagen. Am beweissamsten ist
der Abschluß eines Schutz- und Trugbündnisses zwischen China und
Japan, da ein solches direct gegen europäische Einmischungen ge-
richtet ist. Seit einem Jahrzehnt wird in den japanischen Zeitungen
diese Frage erörtert. Wird sie diesmal gelöst, so hat England allen
Grund, von einer ferneren Niederlage zu reden. Ausnahmeweg
ist staatsrechtlich Staat wohl bald der Dritte im Bunde werden, denn
daß zwischen Petersburg und Tokio schon vor dem Kriege Ab-
machungen stattgefunden haben, ist als sicher anzunehmen.

Deutsches Reich.

* Der Kaiser geht am kommenden Freitag eine Reise
nach Mittel- und Süddeutschland anzutreten.

* Die Kaiserin übet in Folge einer heftigen Erkältung
das Zimmer. Die für gestern erwartete Ankunft des Herzogs
und der Herzogin Albrecht, sowie des Herzogs Robert von
Württemberg ist aus diesem Grunde verschoben worden.

* Fürst Bismarck, der durch den vorgelegten Empfang
etwas erümdet war, befindet sich wieder ganz wohl. Die
Medaljen über ein unangenehm Befinden des Fürsten sind
vollkommen erloschen. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ und die
„Kreuz-Zeitung“ theilen allerdings mit, daß die für
gestern angelegte Fahrt der deutschen Bürgervereine Berlin
verschoben worden ist, da ein Telegramm von Dr. Grolander
an die Unterzeichner des Fahrprogrammes die Nachfrist ent-
hält, daß der Zustand des Fürsten den Empfang gestern nicht
gestattete.

* Dem Vernehmen nach hat das preussische Staats-
ministerium seine Beratungen über den Gegenstand, be-
treffend die Befämpfung des unlauteren Wettbewerbes,
beendet und seine Beschlüsse zu der Vorlage gefaßt. Die
letzte dürfte deshalb binnen Kurzem dem Bundesrathe zugehen.
Es verlaute, daß ein beträchtlicher Theil der von den
Interessenten bei der Begutachtung des im Januar im Reichs-
anzeiger veröffentlichten ersten Entwurfs geäußerten Wünsche
Berücksichtigung erfahren hat, daß demnach der Entwurf in
einer gegenüber der früheren mehrfach abgeänderten Gestalt
den gesetzgebenden Instanzen des Reichs unterbreitet werden
wird.

* Regierung und Centrum. Die „Nordd. Allg.
Ztg.“ polemisiert in einem längeren Artikel mit dem
„Samb. Korresp.“, der am letzten Sonnabend aus angeblich
bestunterrichteter und autorisierter politischer Quelle aus Berlin
meldete, daß die Regierung mit dem Centrum auf der Basis der
Umstrukturierung in gegenwärtiger Gestalt ein Kompromiß abge-
schlossen habe; daß die Regierung allerdings nicht so weit

gehen könne, den Seiditenantrag anzunehmen, aber bereit sei,
die staatspolitischen Forderungen des Centrum zu erfüllen. Die
„Nordd. Allg. Ztg.“ stellt begreiflicherweise fest, daß die
Sozialpolitik der Regierung ihre Anregung nicht dem Centrum
verdanke, sondern auf die Vorkämpfe Kaiser Wilhelms I. zurück-
zuführen sei, daß man also bei den staatspolitischen Maßnahmen
der Regierung nicht von einer Konzeption an das Centrum
sprechen dürfe. Ueber die Hauptfrage aber, die Stellung der
Regierung zu den Bestrebungen zweiter Lesung, der Umstrukturir-
ungskommission, drückt die „Nordd. Allg. Ztg.“ sich sehr diplomatisch
aus: Wenn man den ganzen Artikel gelesen hat, ist man
überhaupt klar vor sich. Der Artikel verleiht offenbar den
Juden, das Centrum vor dem Verdacht zu schützen, als ob es
eine Schandepolitik treibe. — Gegen solche Angriffe sich
zu schützen, sollte die Regierung doch dem Centrum selbst über-
lassen.

* Wie der Staatssekretär des Reichs, Justizminister in der
Eigenschaft des Reichstags am 21. März d. J. mitgetheilt hat,
sollen die bei einer Revision des Civilprozessverfahrens
hauptsächlich in Betracht kommenden Fragen zunächst einer
Kommissionsberatung unter Mitwirkung bewährter Praktiker
unterzogen werden. Aus dem Beratungsprogramm seien die
folgenden Fragen hervorgehoben: Mündliche Verhandlungen;
Verfahren vor Landgerichten; Verfahren vor Amtsgerichten; Rechts-
mittel; Urkundenprozeß, Mahnverfahren; Ehe- u. Entmündigungsakten;
Zwangsvollstreckung; Schiedsgerichtliches Verfahren; Zuteilungslasten;
In den Beratungen, die am 18. April im Reichstagsklub unter
dem Vorsitz des Staatssekretärs beginnen sollen, werden sich aus
den Kreisen der Praktiker beteiligen.

Aus dem Ackerlande der Reichstags Dr. Petersen, der Prä-
sident des Amtgerichts I Berlin Dr. Becker, der Oberlandesgerichts-
rath Dr. Freiberger, Sprecher von Bernag aus Frankfurt a. M., der
Vorstand des Amtgerichts zu Würzburg Oberlandesgerichts-
rath Dr. Hagen, der frühere Amtsrath und jetzt vortragende Rath im
königlich sächsischen Justizministerium, Geheimrath Julius Dr. Otto
in Dresden, der Oberlandesgerichtsath Emil Fiebig in Stuttgart
und der Oberlandesgerichtsath Schamber in Karlsruhe. Aus dem
Ministerialrathe der Geheimen Justizräthe Dr. von Schimonoseki
in Berlin, die Justizräthe Wenzel in Düsseldorf und Stenochrath in
Münster, der Rechtsanwält Dr. Eschdörfer jr. in Hamburg.

* Die geplanten Freireisen zur Eröffnung des Nord-
ost-See-Kanals werden naturgemäß bedeutende Summen in An-
spruch nehmen. Da es sich hierbei um eine Angelegenheit handelt,
welche der Größe und Bedeutung des Deutschen Reiches aus in der
Form entsprechen muß, in der die Höhe der Kosten, welche das Reich
für die Freireisen aufzunehmen, es nicht nur dem Reich, sondern auch
den Provinzen zugehen, über deren Höhe sich indes noch nichts
Positives sagen läßt. An der Bewilligung ist wohl nicht zu
zweifeln.

* Bernath durch das fortgesetzte Vorwachen falscher Reichs-
kassenscheine zu 50 Mark, die eine Veranlassung zu dem
Verbrechen der Fälschung von Reichsbanknoten, dem
Verbrechen, welches einen Verleger oder militärischen Vertreter solcher
Fälschungen zuerst ermittelt und der Polizei oder Gerichtsbehörde
dagegen nachweist, daß der Verbrecher zur Untersuchung und Strafe
gezogen werden kann, eine den Umständen nach bis auf Höhe von
3000 Mk. zu bemessende Belohnung zu.

Wie man aus Mannheim meldet, theilte gestern in
einer Verammlung des Bundes der Landwirthe in
Mannheim in der Präsenz des Reichstagsabgeordneten v. Bloch
mit, daß der Bund dem Reichstags einen Gesuchentwurf auf
die Vereinigung der Kranken-, Unfall- und Alters-
versicherungsgesetzgebung in ein Gesetz zur Verminderung
der Verwaltungskosten vorlegen werde.

Der Urtheil des königlichen Oberverwaltungsgerichts vom
1. März 1895 ist festgestellt worden, daß in Preußen die Ortspolizei-
behörden besetzt sind, zur Ausführung des Amalgamschmelz-
sünderzwangsgesetzes vorzugehen zu lassen, falls deren Eltern der
Aufsicht, die Kinder an einem bestimmten Tage dem Amalgamschmelz
auszuführen, nicht Folge geleistet haben.

* Politische Ermahnungen haben zu dem Entschluß geführt,
das deutsche Kreuzgeschwader in Ostasien unverzüglich
beenden zu veranlassen. Ausserdem ist für die Verhinderung
das Panzerdampfzweier Klasse „Kaiser“, welches in Ostasien
die Rolle des Flaggschiffes übernehmen wird; außerdem ist die
Entsendung des Kreuzers zweiter Klasse „Prinzess Wilhelme“
wahrscheinlich. Wenn die Entsendung dieser erheblichen Ver-
stärkung zunächst in Hinblick auf die starke Vermehrung
erklärt, welche die anderen europäischen Mächte und die Ver-
einigten Staaten ihrer maritimen Streitkräfte in Ostasien in
jüngster Zeit haben zu Theil werden lassen, so wird der Haupt-
grund doch in der unbedingten Nothwendigkeit zu suchen sein,
bei der weiteren Entwicklung der Dinge in Ostasien eine
achtunggebietende Streitmacht zum Schutz und zur Wahrung
der überaus bedeutenden deutschen Handelsinteressen in Ostasien
zur Hand zu haben. Zum Kommandanten des „Kaiser“ ist
durch Allerhöchste Kabinettsordre vom 13. April Kapitän zur
See Fiedler, bisher Vorstand der Centralabtheilung des Reichs-
marineamts, ernannt worden.

* Der Deutsche Gesandte Graf Tattenbach ist in
der Angelegenheit des Ueberfalls auf den
deutschen Geschäftsfreisenden Hoffstrotz nach Nagasaki
abgereist.

Spanien.

Vom Iubanischen Aufstand.
Der amtliche Madrid-Druck hat den Spaniern als Ozean-
gebirge einige erfreuliche Meldungen aus Ruba gebracht, die in
Wiesbaden nicht ganz wahr sind, aber wenigstens einen Zweck erreicht haben,
den Patriotern eine kleine Ergegnenstärkung und bessere Freitag-
stimmung zu bereiten. Am Sonnabend wurde eine amtliche Drach-
meldung aus Oaxaca verbreitet, wonach die Spanier die aufstän-
dische Bande der Valmarians im südlichen Theile von Ruba, sowie
die Bande Marcos erschlagen hätten. Von den Aufständischen seien
zwei sogenannte Generale, darunter Gombot, gefangen und drei Sin-
führer in die Hände der Spanier gerathen. Die Spanier hätten



[Nachdruck verboten.]

Der Lüge Saat.

[20] Roman von E. von Wald-Bedwig.

Sie bedeckte ihr Geſicht mit dem Taſchentuche — ſich dieſer eigennütigen Regung ſchämend. Kaum vermochte ſie Arzel anzusehen, das unabweiſbare Bedürfniß, allein zu ſein, kam über ſie.

„Geh nur zu Bett, Arzel.“

„Aber Abba, wie ſollte ich jezt?“

„Du thuſt mir eine Liebe.“

„Nun, denn —“

„Verlaß mich, unſer Geſpräch könnte ihn doch ſtören.“

Dönſtrut, wenn auch nicht ohne die Befürchtung, der Major könnte ihn im Fieber doch verrathen, widerſetzte ſich den Bitten ſeiner Schweſter nicht länger; baute er doch auf ſein Glück, welches ihm in dieſen zwei letzten Tagen ja ſo handgreiflich hold geweſen war.

„So iſt meine Bekanntschaft mit dem guten Major doch zu etwas nütze geſeſen“, lachte er verſüßt vor ſich hin.

„Ein Sperling in der Hand iſt beſſer, als zehn auf dem Dache — ich hätte ja am Ende einmal die ganze Geſchichte erben können — aber wer weiß, wie es noch einmal kommt . . .“

„Mein — mit ihm,“ flüſterte Abba, „mit ihm“. Dabei war ſie dicht an Sternfelds Lager getreten, ſah ihn zärtlich beſorgten Blickes an und ſandte heiße Bitten für ſein Leben zum Himmel. Ihr war's als hätte ſie jezt ein Recht an ihm, als hätte ſie ihn durch ihre Großmuth erworben. Aber nicht lange währte es, ſo genannen die edleren Gefühle wieder in ihr die Oberhand, die Rechte ſollte ja nicht wiſſen, was die Linke that.

Das Kiſſen hatte ſich verſchoben, ſie beugte ſich über den Kranken, um es zu ordnen. Sie fuhr zurück. Schlag er nicht ein wenig die Augen auf? Nein, ſie täuſchte ſich, und verſuchte jezt, das Kiſſen zu richten. Er ſah ſie wirklich an — noch einmal — welche Wonne. — Das Auge belebte ſich. — Hatte er ſie erkannt? Hatte er? — „Abba!“ — Dieſes Wort ſo leiſe geſprochen, daß es wohl nur das lauſchende Ohr der Liebe vernehmen konnte, dünkte ihr wie Zauberformeln, und ihr war's, als müſſe es durch das ſtille Zimmer, durch den Garten, hinüber bis zur Stadt, weit, weit bis ans Ende der Welt erſchallen.

Und dazu röthete ſich der Oſen, roſige, golddurchſetzte Lichter fielen durch die Fenster herein und verdrängten die Dämmerung im Stübchen, wie in ihrem Herzen. — Sie horchte klopfenden Pulſes, zitternder Hand, verhaltenen Athems.

Sternfelds Athem ging regelmäßig. Jener beſinnungsloſe Zuſtand von vorher war einem ruhigen Schlummer gewichen. Das Morgenroth entflammte jezt purpurn in voller Pracht den Himmel. Vom Arno ſtieg duſtiger Nebel auf, doch nicht lange, ſo trennte ihn die goldene Sonne und das Thal von Florenz ſchimmerte wie mit Brillanten überſät im Glanze des perlenden Thaus.

Da kam auch ſchon der Arzt.

„Das Fieber hat nachgelaſſen.“ Abba Dönſtrut hätte ihr dafür umarmen mögen. „Soll ich Ihnen doch nicht eine Hilfe bringen?“

Sie dankte und merkte ſich genau ſeine Anordnungen. Um Mittag wollte er wiederkommen.

„Was die Männer für falſche Begriffe von der Stärke eines Weibes haben! Wollen die phyſiſchen Kräfte uns wirklich verlaſſen, ſo tritt der eiſerne Wille erſt in ſeine Rechte und hält uns aufrecht,“ ſagte Abba dem ſorgſamen Manne freudigen Stolzes beim Abſchied.

Am Nachmittag erwachte Herr von Sternfeld; ſein erſter Blick fiel auf die regungsloſe, ſchlante Geſtalt an ſeinem Lager, auf deren Haupt die durch die halb niedergelaſſenen Jalousien gebrochen hereinfallenden Sonnenſtrahlen die blonden Haare wie ein goldenes Krönlein erſcheinen ließen.

„Wo bin ich? Wo?“

„Still — ſtill,“ hauchte Abba.

„Bei Ihnen? Sie halten bei mir Wacht? Oh!“ Dieſer lezte Laut klang, als käme er aus einem gepreßten Herzen. Aber er ſtreckte matt die Hand aus, als wollte er die Abba's ergreifen. Sie reichte ſie ihm und er führte ſie an ſeine Lippen. „Wie ſoll ich Ihnen danken?“

„Indem Sie ſich möglichſt ruhig verhalten.“

„Werde ich leben? — Ich möchte ſo gerne leben.“ Ein heißer Blick fiel auf Abba.

„Sie werden leben,“ flüſterte ſie abgewandten Geſichtes.

„Oh — oh.“ Wieder das Stöhnen von vorher, welches ſo ſchlecht zu ſeinen Worten und zu Abba's Antwort paßte. Ihr wollte es ſcheinen, als bedrückte etwas ſein Gemüth. Nach längerer Pauſe wollte Luze wieder ſprechen, unzählige Fragen ſchwebten ihm auf der Zunge; aber ſeine geſtrenge Wärterin bedeutete ihm zu ſchweigen, weil unbedingte Ruhe das erſte Erforderniß zur Geneſung ſei.

„Und Sie wollen doch geneſen?“ fragte ſie liebevoll, wobei ſie es nicht zu hindern vermochte, daß ihre freudig glänzenden Augen mehr ſagten, wie es Worte gekonnt hätten.

„Gern, gern — um Ihnen zu danken, für — —“

„Iſt — ein Soldat iſt an Gehorſam gewöhnt — und den fordere ich jezt von Ihnen.“

Sternfeld lächelte bejahend und wieder erfaßte er Abba's Hand und wieder überließ ſie ihm dieſelbe. Er drückte ſie ſanft und ſie verſpürte dieſen Druck im Herzen.

So verging der Tag, während der folgenden Nacht wachte Arzel. Abba hatte ihm nur in Folge der inſtändigen Bitten des Majors dieſen Plaß überlaſſen. Sie ſchlieſ und träumte einen ſeligen Zukunſtstraum. Die Glückwürmchen hatten vielleicht doch nicht gelogen, denn von Sternfeld beſetzte ſich ſichtlich. Der Schuß war nicht ſo gefährlich, wie es im erſten Augenblicke erſchienen hatte; die Kugel hatte nur die Hirnſchale verlegt und dadurch eine anhaltende Betäubung hervorgerufen, das Gehirn ſelbſt war unverfehrt geblieben.

Einige Tage ſpäter lag der Major ſchon wieder bequem auf dem Korbruhebette unter der Veranda und ſog mit Behagen die herrlichen Lüfte des Südens ein.

Die Wunde erfuhr eine ſachgemäße Behandlung; eine leinene Binde hielt die aufgelegten, antſeptiſch durchſetzten Umſchläge darauf feſt. Abba ſaß neben ihm und las ihm aus Zeitungen vor. Ab und zu ſtreifte dabei ihr Blick das blaſſe, ſchöne Geſicht, und mit Freude bemerkte ſie, wie ſeine Augen ſchon wieder lebhafter wurden und ſeine Geſundheit ſich merklich hob.

„Greift es Sie auch nicht an, Herr von Sternfeld, wenn ich Ihnen noch länger vorleſe?“

„Durchaus nicht. Ich höre Sie ſo gern, Fräulein Abba. Ihre Stimme klingt ſo wohlklingend und wirkt ſo beruhigend auf meine Nerven.“

Abba las weiter. — Es waren Nachrichten aus der Heimat, welche die deutſche Zeitung brachte. — Jezt ſtodte ſie, wodurch Luze bemerkte, daß ſie etwas überſpringen wollte und wie ſie ein ſüchtiges Erröthen nicht unterdrücken konnte.

„Nun?“ fragte er.

Abba begann eine andere Spalte.

„Sie überſchlugen vorher einige Zeilen. War es etwas Unangenehmes?“

„Nein, nein.“

„Fräulein Abba, der Weg der Wahrheit iſt Ihnen ſo ge-läufig. Wenn ſie ihn einmal aus Rückſicht für Andere verlaſſen, erſcheinen Sie wirklich hilflos wie das Kind, welches ſich beim Erdbeerensuchen im Walde verirrt.“

Abba erröthete tiefer. Sternfeld's Worte, obgleich ſie nur ſcherzend geſprochen waren, trafen ſie dennoch wie ein erſter Vorwurf. Hatte ſie nicht gerade ihm gegenüber den Weg der Wahrheit ſchon einmal verlaſſen? Irrte ſie nicht vom erſten

Augenblicke ihrer Bekanntschaft an — bis jetzt wirklich hilflos wie das Kind im Walde umher? Aber auch bei dem Major selbst rief das, was er eben sagte, peinliche Gedanken wach.

Er kennzeichnete Abda eben als eine unbedingt wahrheitsliebende Natur, er aber trat ihr trotzdem unter der Tarnkappe der Lüge entgegen und fand mit jeder Minute, welche er mit ihr zusammen leben durfte, weniger Muth, sie mit einem kühnen Griff abzuwerfen.

Der Gedanke, daß sie sich dann mit Abscheu von ihm wenden, daß er sie dann für immer verlieren würde, erschien ihm immer unerträglicher. Dieses sanfte, schöne, so groß angelegte Mädchen nur kennen gelernt zu haben, um sich dann von ihr zu trennen? Dies dünkte ihm gleichbedeutend mit Verzichtleistung auf Alles, was dem Leben Glanz und Farbe verleiht. Und davor bangte ihm, das vermochte er nicht zu ertragen und deshalb schwieg er.

Jetzt griff er nach dem Zeitungsblatt, welches sie auf den Tisch gelegt hatte.

„Lesen Sie es nicht, Herr von Sternfeld.“

„Aber es beunruhigt mich, ich sehe lieber einer Unannehmlichkeit offen ins Gesicht, als daß ich im zweifelhaften Dunkel tappe.“

„Nun denn —“. Sie stand auf und ging in das Haus, während von Sternfeld das Blatt durchflog.

„Ah — hier — Florenz — das wird es sein. Natürlich — ein Duell — ach so — so — nun verstehe ich. — Der Skribiflar hat mit seinem Geruchssinn herauspioniert und zeitungsgemäß kombiniert, daß der eigentliche Grund des Duells in einem Zerwürfniß zwischen dem preußischen Major v. S. — Das bin ich — und dem Marcheje L. einer auffallend schönen Dame, einer Kurländerin, wegen zu suchen sei.“

Abda kehrte zurück, der lachende Blick des Majors empfing sie und besagte ihr genug.

Das Jubiläum von Sanssouci.

Am 14. April dieses Jahres waren anderthalb Jahrhunderte verflossen, seit Friedrich der Große den Grundstein zu seinem Lustschloß Sanssouci legen ließ.

Der Bau dieses Lustschlusses hat nur zwei Jahre gedauert, da es bereits im Jahre 1747 nach den Plänen Knobelsdorffs vollendet war. Aber der Park von Sanssouci hat im Laufe dieser 150 Jahre mannigfache Aenderungen erfahren. Sowohl haben die Anlagen, ursprünglich im französischen Geschmack, dann aber von Meister Leno zu einem englischen Park umgewandelt, durch die Herstellung reisender Fernsichten mannigfache Aenderungen erfahren als auch durch zahlreiche Baulichkeiten und Bildwerke, die in ihnen aufgestellt worden sind.

So wurde zum Beispiel der hundertjährige Gedenttag der Grundsteinlegung Sanssoucis gewählt, um einen neuen Bau ort, eine Basilika, zu begründen. Aber die interessanteste Geschichte aller Baulichkeiten in Sanssouci knüpft sich an die Fontainen. Die Fontainen waren das Schmerzenskind dieses preußischen Lustschlusses, und es ist wohl angezeigt, jetzt zu dem Jubiläum Sanssoucis diese Leidensgeschichte wieder in Erinnerung zu bringen.

Freiherr von Seib hat dieser Geschichte der Fontänen von Sanssouci eine lezenswerthe Studie gewidmet. Seine Forschungen läßt die „Voss. Ztg.“ in der Hauptsache in nachfolgenden Mittheilungen folgen. Friedrich der Große stand an einem Frühlingstage kurz nach der Vollendung des Lustschlusses, am 13. Mai 1748, auf der obersten Terrasse des „Weinbergs“ — so hießen damals die Anlagen, oder „la vignes“, wie der König Schloß und Anlage nannte. Der Name „Sanssouci“ stammt von einem Ruheplätzchen im Parke, das sich der König für seine bereinigte Gruft ausersehen hatte. Hier erst würde er, so meinte der weiße Monarch, sans souci sein. Bräusend blickte der König an diesem Frühlingstage in die noch allzu kahle Ebene. Endlich schien ihm ein Gedanke gekommen zu sein, der ihn lebhaft beschäftigte. Er ergriff ein Blatt Papier, bemalte es mit Strichen und Kreisen, und das Endergebniß aller dieser Betrachtungen und Aufzeichnungen war der Befehl: „Baumann soll kommen!“

Baumann, der Schloßbaumeister, erschien, und es entwickelte sich das folgende rasche Frage- und Antwortspiel:

„Er ist ja wohl ein Holländer?“

„Zu Befehl, Ew. Majestät!“

„Dann kann Er auch Fontainen machen?“

„Zu Befehl, Ew. Majestät.“

Raum war dem Baumeister das „Zu Befehl“ entfahren,

„Leider war es nicht der Fall.“ seufzte Luze. „es wäre mir ein einhebender Gedanke gewesen und ich würde meine Verwundung gern hingegenommen haben, wenn es die Ritterpflicht für Sie, Fräulein Dönstrut, von mir verlangt hätte.“

Sie schwieg und beugte sich tiefer über ihre Handarbeit, während von Sternfeld wie ermatet in seine liegende Stellung zurücksank. Ein toller, weit heftigerer Zweikampf wie der, welchen er mit dem Italiener ausgefochten hatte, tobte in seinem Innern. Luze und Liebe — Liebe und Lüge tangen die mit einander.

Auf dem Garten lag warmer, südlicher Sonnenschein, er ließ die Farben der Blumen im blendenden Feuer leuchten. Alles schien da zu glühen, und eine weiche, mit Blüthenduft durchsetzte Luftwelle strömte von da unter das Laubdach, welches die Beiden beschattete. Wie alle Sinne hier umschmeichelt wurden! Luze fühlte sich wie in einem Zauberreiche. Sein Blick schweifte über den Garten, weit über die Ebene hin, um endlich am azurfarbenen italienischen Himmel haften zu bleiben. — Nun wandte er sich plötzlich auf Abda. Wie ein Engel, der da aus dem ewigen Blau herniedergeschwebt war, erschien ihm jetzt die leicht hingehoffene Gestalt, deren weißes, falliges Kleid an ihrem schlanken Körper niederfloß bis hinaus in den Sonnenschein, deren blondes, dichtes Haar wie ein Goldgespinnst die hohe Stirn umrahmte. Da war der Kampf beendet; die Liebe siegte, aber die Lüge heftete sich an ihre Sohlen.

„Abda — ich liebe Dich!“

„Und Du besitzest mein volles Herz.“

Da war es geschehen.

Arzel kam und sah das Glück der Beiden mit neidischem Herzen.

(Fortsetzung folgt.)

möchte er es wohl gern wieder zurücknehmen. Denn erst jetzt ward ihm klar, welche Verpflichtungen und Aufgaben er unbedachterweise auf sich genommen hatte. Mit diesem „Zu Befehl“ war des armen Schloßbaumeisters Zukunft entschieden. Immer verlegener wurde sein Gesicht, als nun der König fortfuhr: „Es ist mir lieb daß Er Fontainen machen kann, denn ich will unter der Freitreppentreppe Fontainen anlegen, das Reservoir dazu kann auf den Höneberg kommen (der spätere Ruinenberg); das Wasser kann aus der Havel genommen werden. Ich habe hier den Plan dazu ausgezeichnet.“ Damit überreichte der König dem armen Baumann jene lose hingeworfene Skizze, welcher erst von Friedrich dem Großen eigenhändig gezeichnete Entwurf noch heute in Sanssouci aufbewahrt und den Besuchern gezeigt wird. „Hier oben,“ so erklärte Friedrich der Große, „rechts und links vom Ausgange, sollen zwei Sprudelfontainen zu stehen kommen; unten gerade vor der Freitreppentreppe, als point de vue, ein großes Bassin mit einer Hauptfontaine, zu beiden Seiten vor den Drangeriehäusern (heute stehen an deren Stelle die Gemäldegalerie und das Kavalleriehaus) sollen ein paar Nebensfontainen hintommen und dort weiter links am Abhange eine Muschelgruppe mit Nymphen, die Wasser aus Krügen in gelippte Becken gießen. Hat Er mich verstanden?“

Wieder erfolgte ein „Zu Befehl, Ew. Majestät!“

„Wie schaffen wir aber das Wasser auf den Höneberg?“

„Durch eine Mühle!“

„Gut, mache Er das! Aber rasch!“

Des armen Baumeisters Schicksal war besiegelt. Bei sich mußte er sich sagen, daß er keine Ahnung vom Fontainenbau hatte. Da kam ihm ein rettender Gedanke. Er erklärte dem Könige, daß bei solcher Arbeit unausgesetzte Mitwirkung und Beaufsichtigung vorhanden sein müsse, daß er das nicht alles neben seinen anderen Arbeiten übernehmen könne, und daß er daher um die Erlaubniß bitte, noch einen Fontainenmacher aus Holland zu seiner Unterstützung verschreiben lassen zu dürfen.

Der König bewilligte dies gern, und Baumann athmete auf. Er schrieb nun sofort an seinen in Amsterdam wohnenden Bruder, der ihm auch bald einen Kunstgärtner Heintze sandte, der schon einige Fontainen für reiche Kaufleute errichtet und sich damit einen Namen gemacht hatte. So wurde Heintze königl. preußischer Fontainenmacher. Freilich war der Strahl jener Fontainen niemals über vier Fuß hoch gestiegen, und das dazu gehörige Wasser war stets durch einen Arbeiter in das Faß gepumpt worden, das als Reservoir diente. Herrn Heintze war jedoch gleich bei seinem Engagement mitgetheilt worden, daß er ein Reservoir auf einem 150 Fuß hohen Berge mit Wasser füllen

1. Di
ombdt.
Reichs im
2. Di
Bemittelu
Dafte
Zanddrift
Elands-A
in solch
3. Di
der Lamb
pochte sie
schien.
4. Es
5. De
6. 317
ber durc
müßte er

mtffe,
sich fü
Beschri
im Ja
durch
Söbe
lochten
inegeben
ov. et
dölte
ger lie
ständli
viel W
der Ki
Wasser
dies fi
machen
kognos
Frucht
in ber
belegen
berges
beweg
stimm
dem d
war,
erwid
Somm
ärgerl
Küden
zu erf
zeichne
Gelber
stehen
nach d
Reserv
Wasser
getrie
Archit
und n
machen
und
dazu
angef
getroch
aus
von D
Röhre
dichtet
Röhre
Gonek
Heintz
Das
Nacht
Wasser
reich,
nasser,
strang
zersp
nehme
Jep
Stand
mußte
zahlre
gehob
in bes
ginn
staben
von
Schöp
der A
schub
dräng
bohrt

müsse, um viele große Fontainen damit zu speisen. Und er hatte sich für diesen Fall bereits vorgesehen. Heinz besaß nämlich die Beschreibung von einer Maschine, die ein gewisser Sotton Midols im Jahre 1725 in einem englischen Kohlenbergwerke erbaut hatte, durch welche er die wilden Wasser des Bergwerks fast zu gleicher Höhe hob und sich dabei als Triebkraft des Dampfes von soeben dem Wasser bediente.

Dieser Beschreibung war ein erläuternder Kupferstich beigegeben; den ließ er sauber kopiren, schrieb darunter Heinz wv. et fecit und begab sich so ausgerüstet nach Potsdam. Hier sollte er Niemandem seine Pläne vorführen als nur dem Könige; ger ließ ihn auch vor, und als Heinz mit größtmöglicher Umständlichkeit und Weitschweifigkeit, ohne aber wohl selbst allzu viel Verständniß dafür zu zeigen, seinen Plan vortrug, schien der König nur soviel von dem Ganzen zu verstehen, daß der Wasserdampf als bewegende Kraft benutzt werden sollte, erklärte dies für eitel Hirngespinnst und befohl dem verblüfften Fontainemacher, er möge sich auf etwas anderes bestimmen. Heinz rekonozirte nun die ganze Gegend ab und brachte endlich als Frucht dieser Rekonozirungen dem Könige einen Plan, wonach in der Gegend der Jungfernhaide, zwischen Berlin und Spandau belegen, ein Kanal von der Havel bis an den Fuß des Honeberges geführt und mit des Wasser dem Kanals ein Werk in Bewegung gesetzt werden sollte, welches das für die Fontaine bestimmte Wasser den Honeberg hinauftrieb.

Friedrich der Große, ein genauer Kenner des Geländes, dem der niedrige Wasserstand während des Sommers bekannt war, machte den Fontainemacher hierauf aufmerksam, aber Heinz erwiderte mit bewundernswerther Ruhe: „Ja, Ew Majestät, im Sommer müssen die Fontainen still stehen!“

„Im Winter mag Er sie für sich behalten!“ antwortete ärgerlich der König und drehte dem Wasserbaumeister den Rücken, ihm noch anbefehlend, mit Baumann einen neuen Plan zu erfinden.

Nun arbeiteten beide zusammen, ein Plan wurde sauber gezeichnet, dem Könige vorgelegt, von ihm genehmigt und die Gelder dazu angewiesen.

Dann wurde eine Wassermühle erbaut; ein noch heute bestehender Kanal, Schafgraben genannt, wurde von diesem Bau nach der Havel geführt, um ein heute nicht mehr vorhandenes Reservoir mit Wasser zu füllen; durch sechs Pumpen sollte dies Wasser in ungefähr vier Zoll weiten Röhren nach dem Honeberge getrieben werden. Zu diesen Röhren wurden, was heute jedem Architekten, ja jedem Brunnenmacher unglaublich erscheinen mag, und was den völligen Mangel an Erfahrung der beiden Brunnenmacher bezugt, Faßdauben angewandt, die mit eisernen Ringen und Zwingen zusammengehalten werden sollten. Es waren dazu aus den königlichen Forsten 800 mächtige Kiefernstämme angefahren, in Bohlen geschnitten, und, nachdem sie nothdürftig getrocknet, im folgenden Jahre unter Aufsicht eines eigens dazu aus Holland verschriebenen Zimmermeisters Namens Adriaan von Duden zu Röhren in der bezeichneten Weise verarbeitet, die Röhren in einander gefiekt, mit Berg und Pech gedichtet, und durch diese ein achtaufend Fuß langer Röhrenzug nach dem Reservoir auf dem Gipfel des Honeberges geführt worden. Die Mühle war vollendet; Herr Heinz bekam den Titel: „Königlicher Fontainier und Grottier.“ Das Pumpwerk wurde in Gang gebracht und arbeitete Tag und Nacht; aber vergeblich sah man im Reservoir dem Eintritt des Wassers entgegen, es blieb trocken. Dagegen wurde das Erdreich, das der Richtung des Röhrenzuges zunächst lag, immer nasser, und als man, dadurch aufmerksam gemacht, den Röhrenstrang aufdeckte, fand sich, daß der Druck des Wassers die Röhren zerprengt, ehe es noch den sechsten Theil des Weges, den es nehmen sollte, zurückgelegt hatte.

Jetzt kam man endlich zu der Einsicht, daß Faßdauben nicht im Stande wären, einem solchen Druck Widerstand zu leisten. Man mußte nun dem Könige den Unfall anzeigen und ihn um andere zahlreichere Stämme aus den königlichen Forsten bitten, um durch gebohrte Röhren das Reservoir zu füllen. Der König war nicht in bester Stimmung; schon waren fast drei Jahre seit dem Beginn des Unternehmens vergangen, die großartigen Anlagen standen bereit, die Wasserströme in sich aufzunehmen, und wieder von sich zu geben. Zeigte der König einmal Gästen seine Schöpfung, so mußten sie sich den Haupt Schmuck des Ganzen in der Phantastie selbst ergänzen. Nun wieder ein ärgerlicher Aufschub! Was blieb ihm übrig? Er bewilligte alles, aber er drängte zur Eile.

Wieder war ein Jahr vergangen. Der Röhrenstrang von gebohrten Röhren war gelegt. Fünf Windkessel waren mit großen

Kosten angebracht, neunundzwanzig und ein halber Centner Kupfer waren dazu verwandt. Wieder wurden die Pumpen in Gang gebracht. Alle warteten gespannt auf die ersehnte Ankunft des Wassers auf dem Honeberge. Aber zum Schrecken der Fontainemacher blieb es auch diesmal aus. Diesmal hatte es zwar die Hälfte des Weges glücklich zurückgelegt, dann aber die Röhren so vollständig gesprengt, daß jede Hoffnung aufgegeben werden mußte, auf diesem Wege noch zum Ziele zu gelangen. Die unglücklichen Baumeister mußten nun zitternden Herzens vor den König treten, um ihm zu berichten, daß sie sich in ihren Annahmen geirrt hätten; daß keine hölzernen Röhren, sondern nur solche von Gußeisen dem ihnen zugemutheten Druck zu widerstehen vermöchten. Solche aber könnten im Lande gar nicht angefertigt werden, sondern müßten im Darz bestellt werden.

Jetzt aber war die Geduld des Königs zu Ende. 4 Jahre hatte er auf die Erfüllung seines Lieblingswunsches vergeblich gewartet. Nun brach der Groll, der so lange geschlummert, hervor. Aber sein guter Humor siegte doch bald wieder. Friedrich ließ in aller Stille zwei Bilder anfertigen, auf deren jedem ein mit Oelfarben gemalter Efel stand, darunter die Worte „holländische Fontainemacher“. Ueber diese Oelbilder wurde mit leicht abzuwaschender Wasserfarbe die Kunstmühle gemalt, so daß der nächste Regen das obere Gemälde abwaschen und die Gabel mit ihrer Unterschrift zum Vorschein bringen mußte. Diese Bilder wurden über den Thüren der Häuser besetzt, welche die beiden Brunnenbaukünstler bewohnten. Aber der Scherz des Königs hatte recht ernste Folgen. Baumann ging wie tief sinnig umher, Heinz verfiel in ein Nervenfieber und starb, nachdem er noch auf seinem Todtenlager unaufföhrlich von der Schande phantasiert hatte, die ihm durch das Bild bevorstand. Baumanns Frau aber wagte einen Fußfall vor dem König, der dann die Bilder fortnehmen ließ. Doch wurde Baumann seines Amtes entsetzt und ihm eine geringer dotirte Stelle gegeben.

Doch damit war die Leidensgeschichte der Fontänen noch nicht vollendet. Bald nachher meldete sich beim König ein Herr von Osten, der vorgab, Wasserbaumeister zu sein, und versprach, die Fontänen in Gang zu bringen. Der König war viel zu sehr von seinem Lieblingswunsch erfüllt, um ihm nicht zu vertrauen; von Osten erhielt zur Anschaffung von eisernen Röhren zwölftausend Mark. Er bestellte auch Röhren; bald setzte sich aber seine vollständige Unfähigkeit, er wurde davon gejagt, und erst nun stellte sich heraus, daß er gar nicht, wie er angegeben hatte, ein Hamburger Wasserbaumeister, sondern ein Brunnenmacher aus Utrecht war.

König Friedrich wandte sich nun an den hessen-kasselschen Ministerresidenten Waiz, einen feingebildeten Herrn, der ihm einen Nothgießer George empfahl. George kam, besichtigte das Terrain, fing an zu arbeiten und war auch bald in der Lage, den König zu bitten, eine Probe geben und die Hauptfontäne springen lassen zu dürfen. George hatte nämlich bemerkt, daß durch einen ungewöhnlich starken Schneefall sich Wasser im Reservoir des Honeberges gesammelt hatte. Diesen glücklichen Umstand wollte er ausnützen.

Am Charfreitag des Jahres 1754 sollte die Probe vor sich gehen. Es war ein furchtbares Wetter; Regen, Schnee, Hagel peitschten durch die Lüfte. Aber der König stand ruhig und harrete des Augenblicks, da aus der Mündung des Rohres aus der Mitte des Bassins der Strahl emporgeschossen sollte. Und endlich erhob sich ein mächtiger Strahl, der prachtvoll in die Höhe stieg. Der König blickte unverwandt zu ihm empor und rückte und rührte sich nicht. Das Gefolge war außer sich. Ganz durchnäht standen die Herren da. Aber keiner getraute sich, zum Aufbruch zu mahnen. Mit einem Male aber wurde der Wasserstrahl niedriger und hörte bald ganz auf.

„Was ist das?“ fragte der König.
Keine Antwort.
„Warum hört der Strahl auf!“
„Majestät, das Wasser ist abgelaufen!“
„Schon?! Wann kann der Strahl wieder steigen?“
„Wenn's viel Regen und Schnee giebt, Majestät.“

Der König wandte sich um, ohne ein Wort zu sprechen, bestieg sein Pferd und erwähnte auch zu seiner Umgebung kein Wort von dem Vorgefallenen. An Voltaire aber schrieb er als bald nach seiner Heimkehr ein Epigramm, worin er sich darüber lustig machte, daß die Könige sich um den Besitz des Dreijacks dünkten, mit dem sie die Wogen des Krieges ebenen könnten; daß sie das Wasser aber nicht zu zwingen vermöchten, bergan zu steigen. George aber enthielt seine Entlassung in Gnaden.

Schon glaubte des Königs Umgebung, er sei müde durch alle diese unangenehmen Erfahrungen und habe von seinem

Navigation and search elements at the bottom of the page, including a search bar, a list of search results, and a footer with the URL: urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X189504171-13/fragment/page=0007

Liebingswunsch abgelaßen, da ließ sich im Herbst des Jahres 1754 ein Stücklieutenant Sr. Churfürstlichen Gnaden von Mainz, Valentin Pfannenstiel, beim Könige melden, um diesen zu sagen, er sei im Besitze eines großen Geheimnisses, wodurch er, wenn ihm der Fontänenbau ausschließlich übertragen würde, bisher noch nie Dagewesenes leisten könne. Noch immer war des Königs Verlangen, seinen Liebingswunsch erfüllt zu sehen, groß genug, um sich zum dritten Male täuschen zu lassen. Dieser sonst so scharfsichtige und mißtrauische Monarch schien alle Vor-sicht zu verlieren, wenn es sich um die Fontainen handelte. Pfannenstiel wurde zum königlichen Wasserkunstdirector ernannt. Wieder wurde eine Unmasse Gelder in die Anlagen gesteckt, bis der Krieg ausbrach, der alle verfügbaren Gelder in Anspruch nahm, so daß die dringenden Gesuche Pfannenstiels um Fortzahlung der Löhne unbeantwortet blieben. Pfannenstiel starb in der Kunstmühle im größten Glend, und nach seinem Tode stellte sich heraus, daß er ein Schwindler war, der keinen Anspruch auf den Titel eines Stücklieutenants hatte, sondern als verarmter Kupferschmied aus Mainz gekommen war. Nach seinem Tode verfielen die Fontainenanlagen immer mehr. Von den bleiernen Röhren war bald keine Spur mehr zu sehen; die hölzernen Gerüste fielen zusammen. Was davon nicht gestohlen wurde, verkaufte am Boden. Als endlich dann nach dem Hubertusburger Frieden der große König seinen friedlichen Beschäftigungen sich wieder zuwenden konnte, wurde er auch bald wieder an die endliche Vollendung der geplanten Wasserkunst gemahnt. Noch einmal ließ der König Anschläge und Pläne machen, aber sie kamen wegen der Höhe der geforderten Gelder nicht zur Ausführung.

Der Fontänenbau verfiel immer mehr. Endlich wandte das Baukomtoir sich am 7. September 1780 an den König mit der Anfrage, ob er befehle, die Mühlen, die einer Hauptreparatur bedurften, wenn sie nicht ganz und gar zu Grunde gehen sollten, in Stand gesetzt würden, und ob er die dazu nöthigen Gelder anweisen wolle. Umgehend erfolgte die folgende Antwort: „J. K. M. v. Br. lassen dem Baukomtoir auf dessen Anzeige vom siebenten dieses wegen der nöthigen Reparatur der Fontainenmühle und des daneben stehenden Gebäudes hierdurch zu erkennen geben, daß höchstdieselben nicht gesonnen sind, das repariren zu lassen. Es ist zwar mal im Werke gewesen, da eine Wasser-kunst anzulegen; nachdem sie aber die Idee längstens fahren lassen, wollen sie auch nichts weiter daran repariren lassen; vielmehr, und wenn noch Sachen daran sind, die noch zu gebrauchen stehen, so können solche, ehe sie verderben, bestmöglichst verkauft werden; wonach das Baukomtoir sich zu richten hat. Potsdam, den achten September 1780. Friedrich.“

In kurzer Zeit war keine Spur mehr von den Kunstmühlen zu sehen. Die gesammten Baukosten, die auf diese verunglückte Fontainenanlage verwendet worden waren, betrugen 399 368 Thlr. 15 Groschen 7 Pfennig. Von alledem, was mit so enormen Kosten gebaut war, ist heute nichts mehr vorhanden als die Neptunsgrötte, die 32 538 Thlr. 16 Groschen 1 Pfennig gekostet hat und die genau nach den ursprünglichen Plänen von Friedrich Wilhelm IV. wieder hergestellt wurde. Zu gleicher Zeit mit dieser Wiederherstellung, also fast ein Jahrhundert nach der ursprünglichen Planung der Fontainen von Sanssouci nahm Friedrich Wilhelm den Plan seines großen Vorfabren wieder auf, und zwar mit mehr Glück als dieser. Im Frühjahr 1841 begann der Bau, und schon anderthalb Jahre später sprangen die großen Fontainen. Sie sind ein Hauptschmuck des herrlichen Lustschlosses der preußischen Königshäuser.

Allerlei.

Kuriose Entschuldigungszettel. Von einer Dame, welche das zweifelhafte Glück hat, in der elfmonatlichen Pause zwischen ihren all-jährlichen Erholungsreisen der unbemittelteren Jugend die goldenen Früchte der Bildung zu kredenzen, geht Stangens illustrierter Heile- und Verkehrs-Ztg. folgende Blüthenlese von Entschuldigungszetteln zu: — „Ich bitte mein Dörrchen wegen Kopfweh an die Luft zu setzen. — „Die Verläumdung der Schule meines Sohne wurde durch Krankheit unterbrochen.“ — „Ich bitte mein Sohn mehr ins Rechnen zu schenken, indem er mit in die Nacht keine Ruhe läßt, indem er fortwährend phantastirt. Auch ich habe in meine Jugend nicht rechnen können; leider hat es sich später von selber gefunden, so daß ich heute mit Leichtigkeit die Buchführung vollende.“ — „Da ich Annaan Sonnabend weil sie klagte um Stiche, den das Turn das bringt alles vor, —

wenn es noch mal vorkommt, den schide ich ihr die Stunde nicht nach der Schule und lasse ihr von Doktor untersuchen, den von Turn hat schon manch einer den Todt gesucht. Das ist für Jungen aber nicht für Mädchen.“ — „Ich bitte meinen Sohn Karl zu entschuldigen, er hat gestern Abend Ungeheuer gebrochen.“ — „Wegen kopw.“ — „Geehrtes Fräulein. Indem das es Sie fern zu ver-ind-res-ihren thut, was uf die Schullen druf is, wolte ich Sie man sagen, daß Sie das garnicht anseht, indem das es noch kein geschriebenes Gelegst giebt, was uf die Schullen druf soll.“ — „Geehrtes Fräulein. Meine Amida mußte die Schulle veräumen, weil mein Mann eine Brieftasche verloren hatte. Wo sie halt das Lotterielos besah, wo wir uns die Gröhte mühe mußten geben, daselbe wieder in bestz zu bekommen und sie ihn Oktober 14 Jahr wird, da wird es nicht drau ankommen.“ — „Meine Tochter Loise hat gefehlt, weil sie einen kleinen Bruder hat gekriecht. Sollte es nächste Woche wieder vorkommen, so entschuldigen Sie bitte.“

Selbstmordversuch eines Zweiundneunzigjährigen. Der Schuhmachermeister Heinrich Matthies in Berlin, der seit dem Eintritt in das achte Jahrzehnt seines Lebensalters nicht mehr arbeitsfähig ist, lebt mit seiner 73 Jahre alten Gattin in einer kümmerlichen Hofwohnung des Hauses Dorotheenstr. 62. Matthies hatte sich das nette Stämmchen von 12 000 M. erspart, deren Zinsen ihm im Alter zu Gute kommen sollten. Ein Bauunternehmer brachte ihn aber um seinen lauer verdienten Nothgrotschen. Das große Paar ist daher auf Almosen angewiesen. Matthies ist mit den Jahren sonderlich geworden und erregt öfter die Unzufriedenheit seiner noch ziemlich rüstigen Ehefrau, die ihn wie eine Mutter ihr Kind behandelt, aber durchaus nicht den gewünschten Gehorsam findet. Vor etwa vier Wochen brachte sie ihn wegen Altersschwäche nach einem Krankenhause. Dort blieb er nur wenige Tage. Die Sehnsucht nach seiner Lebensgefährtin und nach der Häuslichkeit ließ ihm keine Ruhe, und er mußte wieder nach seiner Wohnung entlassen werden. Während nun die Frau den Lebensbedarf von mildthätigen Wittmenschen einholte, verließ der Alte sein Lager, und Frau Matthies fand bei der Heimkehr die Ordnung in der Häuslichkeit gestört. Die Frau schalt dann wegen der Einmischung in ihr Regiment, und der Mann vermischte als Oberhaupt die ihm gebührende Rücksicht. Am Donnerstag Mittag war Frau Matthies, wie gewöhnlich, fortgegangen, um die Nahrung einzuholen. Diese 32 benutzte der schwache Greis, um sich aus seinem Vorrath an Handwerkszeug, daß er noch immer aufbewahrt, ein Schuitermesser herauszufuchen und sich damit zwei breite Schnitte an der linken Seite des Halses beizubringen. Als die Frau heimkehrte, mußte sie von ihrem Mann die Worte hören, daß sie zu früh gekommen sei, sonst hätte er sich noch den dritten und schärfsten Schnitt beigebracht, da er des liebeleeren Daseins müde sei. Ein Arzt nähte die Wunde zu, legte einen Verband an und sorgte für die Ueberführung des widerstrebenden Greises nach einem Krankenhause. Die Verletzungen schließen an sich keine Lebensgefahr in sich.

Soimgezahlt. Ein junger Irlander in Geldverlegenheit schrieb — so erzählt man uns — an seinen Onkel: „Lieber Onkel, wenn Du sehen könntest, wie ich vor Scham erröthe, während ich dies schreibe, würdest Du mich bedauern. Ich gebrauche dringend 5 Pfund Sterling und würde doch lieber sterben, als es Dir zu schreiben. Ich sende Dir dies durch einen Boten, der auf die Antwort wartet. Dein liebevoller Nefse . . . Nachschrift. Von Scham überwältigt, bin ich dem Boten nachgelaufen, um ihm diesen Brief wieder abzunehmen, habe ihn aber nicht mehr einholen können. Müchte ihm doch etwas zutosen, damit dieser Brief nicht in Deine Hände gelangt.“ — Der Onkel war sehr gerührt und schrieb zurück: „Mein lieber Jact, trönte Dich und erröthe nicht länger. Der Himmel hat Dein Gebet erhört: Der Bote hat Deinen Brief verloren. Dein liebevoller Onkel . . .“

Wird der Nordostseecanal im Winter zufrieren? Diese außerordentlich wichtige Frage ist nicht ohne Weiteres im bejahenden oder verneinenden Sinne zu beantworten. Der Canal wird selbstverständlich durch die ihn benutzenden Schiffe, Dampfer und Schlepplüge, die eine sich etwa bildende Eisdecke täglich mehrere Male durchbrechen werden, stets eine Passage gewähren, da auch auf dem Kieler Hafen mit Rücksicht auf die Kriegsmarine, in der Elbe mit Rücksicht auf den gewaltigen Schiffsverkehr Hamburgs nach Möglichkeit einer Vereisung entgegengearbeitet werden wird. Ferner ist zu beachten, daß speciell an der Westmündung bei Brunsbüttel durch die Ebbe und Fluth ein zweimal täglicher Ausfluß von zusammen acht Millionen Kubikmeter Wasser in die Unterelbe stattfinden wird, das wärmere bei Holtensau in den Canal eintretende Oberwasser, von welchem während jedes Fluthzeitraumes ca. 370,000 Kubikmeter dem Canal zuströmen, wird ferner einerseits, der permanente Zufluß von Süßwasser durch den oberen Lauf der Eider, welcher mit einem Gefälle von 7 Metern in den Canal eintritt, andererseits eine Vereisung erschweren. Eine Eisblockade des Canals wird aller Wahrscheinlichkeit nach nur dann eintreten können, wenn durch harten Frost die Elbe und der Kieler Hafen geschlossen sind. Beide Gewässer sind aber gewöhnlich erst dann für die Schifffahrt unbenüßbar, wenn die meisten deutschen, dänischen, schwedischen und russischen Häfen Eises wegen nicht mehr zu erreichen sind, jegliche Schifffahrt also ruht.

Verantwortlicher Redakteur Dr. W. Gebensleben. — Rotationsdruck und Verlag von Otto Thiele in Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

Ne.
[20]
E
dieser
Arel an
über sie
"A
"A
"A
"A
"A
Major
Bitten
Glück,
lich hol
"E
etwas
"E
Dache
können
"A
war sie
sorgten
Himmel
hätte si
währte
Oberhar
"Da
Kranken
ein wen
jezt, da
einmal
er sie e
leise ge
vernehme
als müß
hinüber
erschalle
"Un
Lichter
Dämme
klopfend
"St
Zustand
Das M
Himmel
so trenn
schimme
Thaus.
"Da
"A
dafür u
bringen
"Si
Mittag
"A
eines W
verlassen
uns auf
Stolzes
"An
Blid sic
auf bere
gebroche
ein gals